

# KULTUSMINISTERIUM DES LANDES SACHSEN-ANHALT



Abitur  
Januar/Februar 2003

Deutsch  
(Leistungskurs)

Einlesezeit: 30 Minuten  
Bearbeitungszeit: 300 Minuten

---

Thema 1  
Siegfried Lenz:  
Mutmaßungen über die Zukunft der  
Literatur

Thema 2  
Wilhelm Raabe:  
Holunderblüte

Thema 3  
Georg Kaiser:  
Von morgens bis mitternachts

Thema 4  
Bertolt Brecht:  
Überall vieles zu sehen

**Thema 1**

**Siegfried Lenz:** **Mutmaßungen über die Zukunft der Literatur**  
(geb. 1926) *Das Ende des Gutenberg-Zeitalters?* (1999)

## Aufgabenstellung

**Erörtern Sie die im Textauszug behandelte Problematik.**

Bearbeiten Sie **dabei** folgende Aufgaben:

- Analysieren Sie den Gedankengang und Aspekte der sprachlich-stilistischen Gestaltung.
- Legen Sie unter Berücksichtigung eigener Erfahrungen Ihre Sicht auf die Problematik dar.

*Anmerkung*

*Der Essay von Siegfried Lenz erschien zuerst 1999 in einem von Marion Gräfin Dönhoff und Theo Sommer herausgegebenen Band „Was steht uns bevor? Mutmaßungen über das 21. Jahrhundert. Aus Anlass des 80. Geburtstags von Helmut Schmidt“. Der vorliegende Auszug umschließt die Kapitel IV bis VI.*

**Siegfried Lenz:** **Mutmaßungen über die Zukunft der Literatur** [Auszug]

[ ... ]

## IV

- Hellsichtige Diagnostiker, die die Zeichen der Zeit früh wahrgenommen haben, versichern uns, daß für den Erzähler die Spätzeit bereits begonnen habe, für ihn und die ganze narrative Literatur. Michael Joyce hat erkannt: »Wir befinden uns in der Spätzeit des Drucks, einer Übergangszeit, da das Buch, wie wir es kennen, dem Ausdruck des Geistes in Lichtform Platz macht.« Da stellt sich wie von selbst die Frage: Wird der Bildschirm des Computers das Buch überflüssig machen, wird Gutenbergs schwarze Revolution bald nur noch ein Abreißblatt in der Geschichte der Textverbreitung sein?
- Was sich dem computerorientierten Konsumenten heute an Informationsvielfalt bietet, hätte sich ein Schriftgießer alter Tage in der Tat nicht träumen lassen. Schon ist es möglich, am Bildschirm durch das gewaltige Labyrinth menschlichen Wissens zu streifen, durch ein scheinbar unbegrenztes Universum. Die enzyklopädische Offerte braucht nur angenommen zu werden, und wir können nicht nur in die Tiefe der Zeit tauchen, sondern auch alle gewonnenen Informationen miteinander verbinden. Die Musik eines Jahrhunderts, seine Philosophie, seine Malerei, seine Naturwissenschaften werden im Augenblick präsent, und nicht nur dies: Sie verweisen auch aufeinander. Der Semiotiker Eco, der selbst eine CD-ROM verfaßt hat – er nannte sie »Encyclomedia« – ist sicher, daß die neue Technologie gewisse Bücher verdrängen wird, Handbücher vor allem, Enzyklopädien. Ihm stellte sich übrigens die Informationsbeschaffung durch den Computer als höchst praktikabel dar – im Vergleich zur Befragung einer Enzyklopädie. Doch welches Schicksal ist der Literatur vorbehalten, dem Roman, dem Gedicht?
- In ihrem – durchaus begründbaren – Selbstbewußtsein glaubten die Virtuosen der neuen Technologie es sich schuldig zu sein, eine zeitgemäße, den Medien angemessene Literatur zu entwickeln, zum Beispiel den hypertextuellen Roman. Bei dieser Hervorbringung hat nun der einzelne Autor ausgespielt, es herrscht die äußerst freie, um nicht zu sagen: beliebige Kreativität einer Gemeinschaft. Über den Computer tausendfach mit anderen verbunden, darf jeder, der vor dem Bildschirm sitzt, seinen Entwicklungsbeitrag leisten, er ist eingeladen zu einem gruppenspezifischen Puzzle-Spiel ohne Ende. Selbstverständlich braucht der Teilnehmer nicht dem traditionellen Prinzip der Linearität zu folgen; Chronologie ist aufgehoben. Man kann ein Romanende auflösen oder umstellen, man kann im Hypertext

springen, kann in Konflikte eingreifen, sogenannte Synchron-Modellierungen schaffen, man kann buchstäblich alles mit allem verbinden, und das in der Absicht, »Bezüge« herzustellen. In den erkennbaren »Bezügen« rechtfertigt sich angeblich die Produktion. Und was uns verheißen wird, ist eine Literatur als unbegrenzter Prozeß – Bildschirmliteratur.

35 Es ist nicht schwer vorauszusagen, daß die Chancen des Buches gegenüber der Bildschirmliteratur auch für die Zukunft nicht schlecht stehen. Elektronisch hergestellte Literatur setzt einen Typus des Lesers voraus, dem wenig an geduldiger meditativer Aneignung liegt, und der – als eigener Produzent und Empfänger – es damit genug sein läßt,

40 Kunsterzeugnisse in schnellen Sequenzen zu rezipieren. Zeit, die große epische Herrscherin, die auf jede Entwicklung im Roman Einfluß nimmt, wird weggeblendet, übergangen, entwertet. Nicht über dargestellte Schicksale, sondern über eine Textstruktur gebeugt, entschlüsselt sich angeblich dem Konsumenten der Bildschirmliteratur die Welt – eine Welt, die er selbst während der Rezeption beliebig verändern kann. Was aber beliebig ist, verpflichtet zu nichts und macht jede Interpretation müßig.

45 Der traditionelle Leser eines Buches indes, der die lustvollen Mühen einer geistigen Durchdringung auf sich nimmt, widmet sich einem begrenzten, einem fertigen Text, dessen Urheber ein einziger, und zwar belangbarer Autor ist. Mit ihm und seinem Vorschlag, die Welt zu erfahren, stimmt er sich ab. Er kann es um so mehr, als für beide – Leser und Autor

50 – die verbindlich epische Erlebnisregel gilt, wonach, sozusagen, zuerst der König, dann die Königin stirbt, Linearität also im Prinzip gewahrt bleibt.

## V

Globales Creative writing in der Gruppe wird das Buch nicht ersetzen. Literatur wird von dem Einzelnen geschaffen und wendet sich an den Einzelnen, und solange es Leser gibt, werden sie bestätigen, daß ein Buch um so mehr preisgibt, als man bereit ist zu investieren – an Gefühlen, an Gedanken, in konzentrierter Zurückgezogenheit. Vermutlich liegt darin eine Bedingung seiner Wirkung, eine Wirkung, die man erhofft, mitunter auch in Kauf nimmt. Und was das Buch vermag, davon kann nur der Einzelne Zeugnis geben. Diesem kann es – beispielsweise – die »Axt sein für das gefrorene Meer in uns«, jenem ein »Spaten, mit dem er sich selbst umgräbt«, und ein anderer nannte nur das Buch gut, das ihn verändert. Lesen ist offenbar eine riskante Tätigkeit: Wir geben etwas von uns auf und erfinden uns neu. Daß die Lust des Erfindens dabei nicht zu kurz kommt, kann ruhig vorausgesetzt werden. Diese Lust ist eine Erfahrung, an deren Ende sich ein überraschendes Glücksgefühl einstellt. Freilich kann es, wie Thomas Anz nachgewiesen hat, ein doppelbödiges Glücksgefühl sein:

55 Es wird durch eine Literatur hervorgerufen, die einerseits die Freuden des Daseins darstellt, uns andererseits aber auch mit dem Unglück in der Welt konfrontiert. Wie unterhaltsam Unglücksfälle indes sein können, welch ein sonderbares Vergnügen wir in der Schaulust finden – tragische Geschehnisse beweisen es allenthalben. Schillers Versuch »Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen« spricht jedenfalls für sich.

70

## VI

Die Ambivalenz der Literatur: der Einzelne bringt sie zum Vorschein, indem er sie entschlüsselt und für sich eine Wahl trifft. Daß es unter hundert Einzelnen nicht zu übereinstimmender Rezeption kommen kann, ist nur selbstverständlich. Ob »Finnegans Wake« oder »Das Schloß« oder die »Wahlverwandtschaften« - sie werden in jedem Einzelnen einen anderen Leser finden, der zwar in denselben Text vertieft, dennoch zu unterschiedlichen Schlüssen kommt. Bei aller Anerkennung der Autorität des Textes fühlt er sich zu Deutungen berechtigt, und hierin zeigt sich der immanente Reichtum der Literatur. Sie bleibt eine Aufgabe, will immer von neuem entziffert, befragt, über die Zeit gebracht werden, als ein Angebot an den Einzelnen, übergreifende Erkenntnis zu gewinnen. Und solange es ein Bedürfnis danach gibt, wird es das Buch geben; die Ausgießung des heiligen Geistes oder eine neue Bergpredigt mittels Elektrizität wird es nicht aus der Welt bringen. Die Enkel Gutenbergs haben allerdings erfahren müssen, daß es offenbar neben dem »Leseglück« noch ein anderes Glück gibt, nämlich das wohlfeile Konsumentenglück, das der Bildschirm gewährt. Dies ist mit so wenig Anstrengung verbunden, daß das Buch, das eine Anstrengung

75

80

- 85 erfordert, immer mehr an Bedeutung verliert. Eine zwangsläufige Folge: Das Lesen, oder, angemessener gesagt, die Kunst des Lesens wird zum Problem. Denn es kann in der Tat nicht folgenlos bleiben, wenn junge Leute – wie uns die Statistik zeigt – zwar neun Minuten pro Tag lesen, aber hundertsechsdreißig Minuten fernsehen. Daß die Sprechfähigkeit bei derlei Konsum zurückgeht, ist wohl erwiesen, und daß die Lesefähigkeit sogar dramatisch
- 90 abnimmt, wird uns aus Betrieben bestätigt: Fünfzehn Prozent der Lehrstellenbewerber gelten als nicht vermittelbar, weil ihre Lese- und Schreibkenntnisse nicht ausreichen. Und schon unterrichten uns andere Statistiken darüber, daß die Zahl der in ihrer Sprachentwicklung gestörten Kinder weiter zunimmt und daß Legasthenie immer häufiger vorkommt. Auch wenn es dafür sicher verschiedene Gründe gibt – ein wesentlicher Grund ist der Bildschirm, ist
- 95 das, was er von vorgewählter Wirklichkeit vermittelt. Wird er am Ende triumphieren und die Druckerpresse, die Luther die »letzte, unauslöschliche Flamme der Welt« nannte, endgültig verdrängen, sie und damit die Literatur?
- Ohne Zweifel: Verblüffend sind die Verheißungen der »magischen Kanäle«. Ein kollektives Gehirn kann eine »Netzkultur« entstehen lassen, die jeden mit jedem in der Welt in
- 100 sogenannter Echtzeit verbindet. Globale Verständigung ist im Augenblick erreichbar, wer Wert darauf legt, kann sich, als eigener Sender, in eine weltumspannende Talk-Show einblenden. Dennoch, all diese neuen Möglichkeiten werden nicht das Ende der Literatur herbeiführen. Die inspirierende Quelle der Literatur – wie überhaupt der Kultur – ist nicht die Welt, sondern die Region, der überschaubare Ort, die erfahrbare Nähe. Über den Zustand
- 105 oder die Spielregeln der Welt klären uns Schicksale an einem norwegischen Fjord oder in Petersburg oder in Oxford/Mississippi hinreichend auf. Hierher beziehen wir die »Informationen«, die aufschlußreich für unser Leben und unserer Wahrnehmung angemessen sind. Gewiß, es wird immer nur eine Minorität sein, die die Literatur braucht; aber war es je anders?



Ich erschrak wiederum heftig, und als sie meine Hand nahm und dieselbe auf ihre Brust legte, erschrak ich noch mehr.

„Hörst du, wie es klopft und pocht, Hermann? Das ist die Totenglocke, welche mir zu Grabe läutet. Du bist ein großer Doktor und hast das nicht gemerkt?“

35 Dieses Letzte sagte sie mit einem so hellen Lächeln, daß die Idee dieses frühen Sterbens mir um so schrecklicher erschien. Ich faßte beide Hände des Mädchens und schrie sie zornig an: „Scherze nicht auf so tolle Weise! Alles will ich hingehen lassen, nur nicht solche Worte.“

„Es ist kein Scherz“, antwortete sie, „soll ich dir die Geschichte der Mahalath erzählen?“ Nur nicken konnte ich, ergriffen von einem dumpfen, unendlich bangen Schmerzgefühl.

40 Jemima Löw erzählte:

„Die hier liegt, wurde Mahalath genannt, weil ihre Glieder schlank und leicht waren und weil ihre Füße sich wie im Tanze bewegten, wenn sie ging. Sie war auch im Schmutz und in der Dunkelheit geboren wie ich und in noch größerem Schmutz und noch schlimmerer Finsternis wie ich; denn unter der großmächtigen Kaiserin Maria Theresia war die Stadt der Juden zu

45 Prag ein viel traurigerer Ort als heute, und sie gönnten uns die reine Luft nicht, und bezahlen mußten wir jährlich zweihundertelftausend Gulden für die gnädige Erlaubnis, hier zu verkümmern in Dunst und Finsternis. Aber die Mahalath hatte eine freiere Seele als die stolzeste Christin in der Stadt Prag; sie wurde auch gelehrt in den Büchern und schlug die Laute mit ihrer feinen Hand, daß sie eine Perle in unserm Volk genannt wurde, gleich der

50 Perle des Hohen Rabbi Jehuda\*. Sie war in der Dunkelheit geboren und sehnte sich nach dem Licht: viele große Männer aus allen Völkern sind darum gestorben, weshalb sollte darum nicht auch ein armes Mädchen sterben? Was siehst du mich so an, Hermann? Denkst du auch, ein Mädchen könne nur um der Liebe willen sterben? Glaub es nicht; – die Mahalath ist nicht an der Liebe gestorben, wengleich ihr das Herz brach; und die irren,

55 welche meinen, daß sie starb um den jungen Grafen, der sie mit Gewalt aus ihres Vaters Hause reißen wollte und gegen den die hohe Kaiserliche Majestät Maria Theresia nachher erkannte, daß er hat müssen ins Ausland entweichen. Die Mahalath lachte über den Toren, der nichts hatte als seinen Namen, seinen Reichtum, Sammetrock und Federhut. Sie nannten sie die Tänzerin, und sie starb, weil ihre Seele zu stolz war, um äußerlich zu zeigen, was sie duldet um ihr Volk. Der einzige Ort, wo sie die Sonne sah, war dieses Beth-Chaim, sie las die Schriften auf den Steinen und lernte die Geschichten derer, die unter den Steinen liegen, und ihre Seele tanzte über den Gräbern, bis die Toten sie herabzogen, zu sich – hinab!“

Wie das junge Mädchen an meiner Seite das kleine Wort „hinab“ aussprach!

65 „Jemima, rief ich, die Hände faltend, ohne zu wissen, was ich tat, „Jemima, ich liebe dich!“

Sie aber streckte drohend die Hand gegen mich aus, stampfte zornig mit dem kleinen Fuße auf. „Es ist nicht wahr. Der junge Herr in Grün und Gold, der mit dem weißen Federhut, liebte die Mahalath auch nicht, und wer sagt, daß sie um ihn gestorben sei, der lügt. Einen Herzfehler hat sie gehabt, und unser totes Volk hat sie zu sich herabgezogen. Du sagst, du

70 liebst mich, Hermann; aber wenn ich in dieser Stunde wie sie herniederstiege zu den Toten, du würdest mich nicht zurückhalten mit deiner Hand.“

Wie sie mich ansah! Es war, als ob ihr schwarzes Auge die tiefsten Verborgenschaften meines Herzens hervorholte; hätte ich sie wirklich geliebt, so würde ich diesen Blick ertragen und erwidert haben; aber sie hatte recht, ich liebte sie nicht, ich war nur fieberkrank, und so

75 mußte ich das Auge abwenden und niederschlagen.

Ich war nicht falsch, war kein Verräter; keiner böser Gedanke war während meines Umgangs mit diesem armen Mädchen in meiner Seele wach geworden. Woher nun diese schneidende Angst, diese Gewissensbisse, für die ich nirgends in meiner Erinnerung einen Grund fand? Ich fühlte eine furchtbare Verantwortung auf mir lasten, als ich scheu, fast furchtsam auf die herrliche Kreatur sah, wie sie mir drohend, mit blitzenden Augen die Hand entgegenballte und sich in Verzweiflung wehrte – gegen ihre eigene Liebe.

80 „O Jemima! Jemima!“ rief ich; und nun sahen wir uns gegenseitig in die Augen. Allmählich wurde ihre Blicke milder und milder, sie wurden voll feuchten Glanzes; die geballte Hand öffnete sich und legte sich auf meinen Arm.

85 „Betrübe dich nicht, mein Freund. Du bist ja nicht schuld daran; du hast mir unnützen, unwissenden, schmutzigen kleinen Ding viel Freude gebracht, und ich verdanke dir so viel –

- o so viel. Du kannst nichts dafür, daß ich so ein albernes Herz habe, welches über den Raum, den ihm Gott in der Brust bestimmt hat, herauswachsen will. Fühle, wie es klopft; wir haben hier eine große Doktorin in der Judenstadt; hinter der Tür hab ich gelauscht, als sie
- 90 und meine Mutter über mich gesprochen haben. Es kann nicht anders sein; ich muß an dem Herz, das zu groß wird, sterben.“
- „Jemima, Jemima, ich will dir andere, bessere Ärzte bringen, die sollen deine Brust untersuchen und dir sagen, daß du dich irrst, daß die alte Quacksalberin sich irrt!“ rief ich.
- 95 „Du wirst leben – lange leben, wirst eine schöne, holde Jungfrau sein und fortgehen aus diesem Dunst und Moder, diesem uralten Schauder!“
- „Wohin werd ich gehen? Nein, ich werde hier bleiben, wo meine Väter begraben liegen seit des Tempels Zerstörung. Du aber, mein Freund, wirst fortgehen nach deinem Vaterland und wirst mich vergessen, wie man einen Traum vergißt. Ich bin ja auch nur ein Traum! Was
- 100 kannst du dafür, daß der Traum zu Ende ist und der blasse verständige Morgen dich weckt und dir sagt, daß es nichts war.
- [ ... ]
- Wie lange wirst du wohl denken an Jemima Löw aus der Judenstadt Prag in der Zeit der Fliederblüte?“

*Zum Titel: Holunder ist in manchen Gegenden eine andere Bezeichnung für Flieder.*

- \* *Rabbi Jehuda Löw, eigentlich Jehuda Löw ben Bezalel, genannt der hohe Rabbi (1525 - 1609); Begründer einer kosmologischen Geschichtsphilosophie mit Zion als Mittelpunkt der Welt; sagenumwobener Gelehrter, er soll den Golem, einen künstlichen Menschen, geschaffen haben.*

**Thema 3**

**Georg Kaiser:** **Von morgens bis mitternachts.** Stück in zwei Teilen  
(1878-1945) (entstanden 1912; Uraufführung 1917)

## Aufgabenstellung

**Interpretieren Sie den Textauszug.**

Bearbeiten Sie **dabei** folgende Aufgaben:

- Beschreiben Sie die Darstellung des Schauplatzes.
- Deuten Sie die Sicht, die der Kassierer auf das Geschehen hat.

*Anmerkung*

*Der im Stück namenlos bleibende Kassierer einer Bank in der Kleinstadt W. wird durch einen Zufall verführt, eine hohe Summe Geldes zu entwenden. Damit sieht er für sich die Gelegenheit, der Enge seines Berufs- und Familienlebens zu entfliehen.*

*Die erste Station seines Ausbruchs ist der Sportpalast in der Großstadt B., wo das Sechstagerennen stattfindet.*

**Georg Kaiser:** **Von morgens bis mitternachts.** Stück in zwei Teilen [Auszug]

[ ... ]

*Sportpalast. Sechstagerennen. Bogenlampenlicht. Im Dunstraum rohgezimmerte freischwebende Holzbrücke.*

*Die jüdischen Herren als Kampfrichter kommen und gehen. Alle sind ununterscheidbar: kleine bewegliche Gestalten, in Smoking, stumpfen Seidenhut im Nacken, am Riemen das Binokel.*

*Rollendes Getöse von Rädern über Bohlen.*

*Pfeifen, Heulen, Meckern geballter Zuschauermenge aus Höhe und Tiefe.*

*Musikkapellen.*

*Musiktusch.*

*Pfeifen und Klatschen.*

*Die Brücke ist leer.*

5

*Ein Herr kommt mit Kassierer. Kassierer im Frack, Frackumhang, Zylinder, Glacés; Bart ist spitz zugestutzt; Haar tief gescheitelt.*

Kassierer Erklären Sie mir den Sinn –

Der Herr Ich stelle Sie vor.

Kassierer Mein Name tut nichts zur Sache.

Der Herr Sie haben ein Recht, daß ich Sie mit dem Präsidium bekannt mache.

10

Kassierer Ich bleibe inkognito.

Der Herr Sie sind ein Freund unseres Sports.

Kassierer Ich verstehe nicht das mindeste davon. Was machen die Kerle da unten? Ich sehe einen Kreis und die bunte Schlangenlinie. Manchmal mischt sich ein anderer ein und ein anderer hört auf. Warum?

15

Der Herr Die Fahrer liegen paarweise im Rennen. Während ein Partner fährt –

Kassierer Schläft sich der andere Bengel aus?

Der Herr Er wird massiert.

Kassierer Und das nennen Sie Sechstagerennen?

20

Der Herr Wieso?

Kassierer Ebenso konnte es Sechstageschlafen heißen. Geschlafen wird ja

- fortwährend von einem Partner.
- 25 Ein Herr *kommt* Die Brücke ist nur für die Leitung des Rennens erlaubt.  
 Der erste Herr Eine Stiftung von tausend Mark dieses Herrn.  
 Der andere Herr Gestatten Sie mir, daß ich mich vorstelle.  
 Kassierer Keineswegs.  
 Der erste Herr Der Herr wünscht sein Inkognito zu wahren.  
 Kassierer Undurchsichtig.
- 30 Der erste Herr Ich habe Erklärungen gegeben.  
 Kassierer Ja, finden Sie es nicht komisch?  
 Der zweite Herr Inwiefern?  
 Kassierer Dies Sechstageschlafen.  
 Der zweite Herr Also tausend Mark über wieviel Runden?  
 Kassierer Nach Belieben.
- 35 Der zweite Herr Wieviel dem ersten?  
 Kassierer Nach Belieben.  
 Der zweite Herr Achthundert und zweihundert. *Durch Megaphon* Preisstiftung eines ungenannt bleiben wollenden Herrn über zehn Runden sofort auszufahren: dem ersten achthundert – dem zweiten zweihundert. Zusammen tausend Mark.
- 40 *Gewaltiger Lärm.*
- Der erste Herr Dann sagen Sie mir, wenn die Veranstaltung für Sie nur Gegenstand der Ironie ist, weshalb machen Sie eine Preisstiftung in der Höhe von tausend Mark?
- 45 Kassierer Weil die Wirkung fabelhaft ist.  
 Der erste Herr Auf das Tempo der Fahrer?  
 Kassierer Unsinn.
- 50 Ein Herr *kommend* Sind Sie der Herr, der tausend Mark stiftet?  
 Kassierer In Gold.  
 Der Herr Das würde zu lange aufhalten.  
 Kassierer Das Aufzählen? Sehen Sie zu. *Er holt eine Rolle heraus, reißt sie auf, schüttet den Inhalt auf die Hand, prüft die leere Papierhülse, schleudert sie weg und zählt behände die klimpernden Goldstücke in seine Handhöhle.* Außerdem erleichtere ich meine Taschen.
- 55 Der Herr Mein Herr, Sie sind ein Fachmann in dieser Angelegenheit.  
 Kassierer Ein Detail, mein Herr. *Er übergibt den Betrag.* Nehmen Sie an.  
 Der Herr Dankend erhalten.  
 Kassierer Nur ordnungsgemäß.
- 60 Ein Herr *kommend* Wo ist der Herr? Gestatten Sie –  
 Kassierer Nichts.  
 Ein Herr *mit der roten Fahne* Den Start gebe ich.  
 Ein Herr Jetzt werden die Großen ins Zeug gehen.  
 Ein Herr Die Flieger liegen sämtlich im Rennen.  
 Der Herr *die Fahne schwingend* Der Start. *Er senkt die Fahne.*
- 65 *Heulendes Getöse entsteht.*
- Kassierer *zwei Herren im Nacken packend und ihre Köpfe nach hinten biegend* Jetzt will ich Ihnen die Antwort auf Ihre Frage geben. Hinaufgeschaut!
- 70 Ein Herr Verfolgen sie doch die wechselnden Phasen des Kampfes unten auf der Bahn.  
 Kassierer Kindisch. Einer muß der erste werden, weil die andern schlechter fahren. – Oben entblößt sich der Zauber. In dreifach übereinandergelegten Ringen – vollgepfropft mit Zuschauern – tobt Wirkung. Im ersten Rang – anscheinend das bessere Publikum tut sich

75		noch Zwang an. Nur Blicke, aber weit – rund – stierend. Höher schon Leiber in Bewegung. Schon Ausrufe. Mittlerer Rang! – Ganz oben fallen die letzten Hüllen. Fanatisiertes Geschrei. Brüllende Nacktheit. Die Galerie der Leidenschaft! – Sehen Sie doch: die Gruppe. Fünffach verschränkt. Fünf Köpfe auf einer Schulter. Um eine heulende Brust gespreizt fünf Armpaare. Einer ist der Kern. Er wird erdrückt – hinausgeschoben – da purzelt sein steifer Hut – im Dunst träge sinkend – zum mittleren Rang nieder. Einer Dame auf den Busen. Sie kapiert es nicht. Da ruht er köstlich. Köstlich. Sie wird den Hut nie bemerken, sie geht mit ihm zu Bett, zeitlebenslang trägt sie den steifen Hut auf ihrem Busen!
80		
85		
	Der Herr Kassierer	Der Belgier setzt zum Spurt an. Der mittlere Rang kommt ins Heulen. Der Hut hat die Verbindung geschlossen. Die Dame hat ihn gegen die Brüstung zertrümmert. Ihr Busen entwickelt breite Schwielen. Schöne Dame, du mußt hier an die Brüstung und deine Büste brandmarken. Du mußt unweigerlich. Es ist sinnlos, sich zu sträuben. Mitten im Knäuel verkrallt wirst du an die Wand gepreßt und mußt hergeben, was du bist. Was du bist – ohne Winseln!
90		
95		
	Der Herr Kassierer	Kennen Sie die Dame? Sehen Sie jetzt: oben die fünf drängen ihren Kern über die Barriere – er schwebt frei – er stürzt – da – in den ersten Rang segelt er hinein. Wo ist er? Wo erstickt er? Ausgelöscht – spurlos vergraben.
100		Interesselos. Ein Zuschauer – ein Zufallender – ein Zufall, nicht mehr unter Abertausenden!
	Ein Herr Kassierer	Der Deutsche rückt auf. Der erste Rang rast. Der Kerl hat den Kontakt geschaffen. Die Beherrschung ist zum Teufel. Die Fräcke beben. Die Hemden reißen. Knöpfe prasseln in alle Richtungen. Bärte verschoben von zersprengten Lippen, Gebisse klappern. Oben und mitten und unten vermischt. Ein Heulen aus allen Ringen – unterschiedlos. Unterschiedlos. Das ist erreicht!
105		
	Der Herr Kassierer	<i>sich umwendend</i> Der Deutsche hat's. Was sagen Sie nun? Albernes Zeug.
110		<i>Furchtbarer Lärm.</i> <i>Händeklatschen.</i>
	Ein Herr Kassierer	Fabelhafter Spurt. Fabelhafter Blödsinn.
115	Ein Herr	Wir stellen das Resultat im Büro fest. <i>Alle ab.</i> [ ... ]

**Thema 4**

**Bertolt Brecht: Überall vieles zu sehen** (1941)  
(1898 - 1956)

Aufgabenstellung

**Interpretieren Sie den Text.** Bearbeiten Sie **dabei** folgende Aufgaben:

- Deuten Sie die lyrische Grundsituation.
- Erläutern Sie Funktion und Wirkung sprachlicher Bilder.

**Bertolt Brecht: Überall vieles zu sehen**

**Überall vieles zu sehen**

Was hast du gesehen, Wanderer?

5 Ich habe eine anmutige Landschaft gesehen, da war ein grauer Hügel vor einem hellen Himmel, und das Gras wiegte sich im Wind. An den Hügel lehnte sich ein Haus, wie sich ein Weib an einen Mann lehnt.

Was hast du gesehen, Wanderer?

10 Ich habe einen Höhenzug gesehen, gut, um Kanonen dahinter zu stellen.

Was hast du gesehen, Wanderer?

15 Ich habe ein Haus gesehen, das war so auffällig, daß es nur durch einen Hügel aufrecht gehalten wurde; aber so lag es den ganzen Tag im Schatten. Ich kam zu verschiedenen Stunden vorbei, und niemals stieg aus dem Kamin Rauch, als ob Essen gekocht würde. Und ich sah Leute, die dort wohnten.

Was hast du gesehen, Wanderer?

20 Ich habe ein dürres Feld auf felsigem Grund gesehen. Jeder Grashalm stand einzeln. Steine lagen auf der Wiese. Zuviel Schatten von einem Hügel.

Was hast du gesehen, Wanderer?

25 Ich habe einen Felsen gesehen, der seine Schulter aus dem Grasboden erhob wie ein Riese, der sich nicht besiegen läßt. Und Gras, das steil und gerade stand, mit Stolz, auf dürrem Boden. Und einen gleichgültigen Himmel.

Was hast du gesehen, Wanderer?

30 Ich habe eine Bodenfaltung gesehen. Hier müssen vor Jahrtausenden große Bewegungen der Erdoberfläche vor sich gegangen sein. Der Granit lag offen zutage.

Was hast du gesehen, Wanderer?

Keine Bank. Ich war müde.